

FREITAG, 23. SEPTEMBER 2016

# Thüringer Allgemeine

EICHSFELD

## „Wir durften nur mitnehmen, was auf einen Lkw passte“

Eine Silberhäuserin erlebte die Aktion „Ungeziefer“ am eigenen Leib und erzählte Breitenworbiser Schülern von ihrem Schicksal.



Hans Ferez aus Berlin (re.) und Zeitzeugin Rita Jagemann aus Silberhausen sprachen gestern vor Zehntklässlern zum Thema "Aktion Ungeziefer" in der Breitenworbiser Regelschule Foto: Silvana Tismer

**Breitenworbis.** Für Rita Jagemann war es gestern nicht leicht. Aber sie ist sich bewusst, dass sie eine wichtige Zeitzeugin ist, eine, die die Säuberungsaktion "Ungeziefer" im Juni 1952 miterlebt hat. 13 Jahre war sie damals alt. Doch viele Erinnerungen haben sich tief in ihre Seele eingebrannt. Gestern Vormittag erzählte sie jungen Menschen von ihren Erlebnissen in der Breitenworbiser Regelschule.

Rita Jagemann gehört zu insgesamt 15 Zeitzeugen, die derzeit in ganz Thüringen Schulklassen von ihrem Schicksal berichten, wie gestern in der zehnten Klasse der Breitenworbiser Regelschule. Begründer des Projektes "Von Ungeziefer und Kornblumen" ist der Berliner Autor und Journalist Hans Ferez. Auch er war gestern in Breitenworbis mit dabei, führte Rita Jagemann behutsam durch ihre Erinnerungen und ließ die Schüler rege Fragen stellen.

## **"Wir dachten, jetzt geht es nach Sibirien."**

Eigentlich stammt sie aus Silberhausen, 1949 aber zogen ihre Eltern mit ihr, ihren Geschwistern, Oma und Patentante nach Bischhagen. Es war eine noch grüne Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten. Noch war das Passieren gefahrlos. Doch 1952 sollte sich das ändern. An diesem Tag im Juni saß die damals 13-Jährige in der Ein-Klassenschule in Bischhagen, als die Kinder plötzlich heraufgerufen wurden. Sie sollten sofort nach Hause kommen. Rita lief los. Dort in der Schmiede stand der Bürgermeister mit einem ihr unbekannte Mann, der den Eltern ein Schreiben aushändigte. Bis zum nächsten Morgen hätten sie zu packen.

"Wir könnten mitnehmen, was auf einen Lkw passt, hieß es", erzählte Rita Jagemann. Ihre Mutter sei so verstört gewesen, dass sie dazu nicht in der Lage war. Rita und ihre Schwester begannen zu packen, auf dem Hof standen bewaffnete Grenzer. "Sie passten auf uns auf." Am nächsten Morgen musste die Familie zu ihren Möbeln auf den Lkw, der sie zum Heiligenstädter Ostbahnhof brachte. Es war nicht die einzige Familie. Am Ostbahnhof stand ein Zug mit leeren Viehwaggonen und einigen Personenwagen. "Wir blieben bei den Möbeln im Viehwaggon. Als sich der Zug in Bewegung setzte, dachten wir, jetzt geht es nach Sibirien."

Als sich die Waggonen öffneten, war die Familie in Wolfen in einem „Quarantänelager“. Von dort aus wurden die ersten Familien verteilt. Noch immer wusste niemand, warum sie hier waren. Für die Eichsfelder ging es weiter über Bitterfeld nach Schwemsal nahe Bad Dübén. Ihr Ziel war ein kleines Bauerngehöft. Die Möbel wurden abgeladen, die dortige Familie sei allerdings gar nicht auf Mieter eingerichtet gewesen. "Vielleicht wurden auch sie gezwungen, die wenigen Räume für uns freizumachen", vermutet Rita Jagemann heute noch. "Aber sie behandelten uns gut. Was man ihnen über uns erzählt hat, dass wir vielleicht Verbrecher waren – ich weiß es nicht."

Ihr Vater bekam Arbeit als Schmied in einer Maschinen-Traktoren-Station (MTS), die Mutter half auf dem Hof. Rita und ihre Geschwister mussten jeden Tag fünf Kilometer zur Schule in Bad Dübén laufen, die gleiche Strecke zurück. "Eine gute Straße oder einen Bus gab es nicht." Doch die Schule war anders, als sie es gewohnt war. Es gab Klassenstufen und Unterrichtsfächer, von denen sie noch nie etwas gehört hatte, Russisch zu Beispiel. "Eigentlich war ich in der achten Klasse, musste aber in die siebte zurück." Lehrer hätten ihr nicht geholfen, Mitschüler allerdings schon. Aber es half nichts, nach der siebten Klasse verließ Rita Jagemann die Schule und lernte Verkäuferin. "Ich wäre gern Kindergärtnerin geworden, aber das ging nicht."

## **Grund für Umsiedlung erst nach der Wende**

Vier Jahre nach der Zwangsumsiedlung gelang es über einen hartnäckigen Onkel in Silberhausen, dass die Familie über einen Wohnungstausch zumindest ins Eichsfeld zurück konnte, nach Silberhausen. Nach Bischhagen aber durfte kein

Familienmitglied bis 1989 auch nur einen Fuß setzen. "Wir wussten nur, dass fremde Leute in unseren Hof eingezogen waren, wahrscheinlich linientreue Personen." Eine mickrige Entschädigung für das verlorene Eigentum kam auf ein Sperrkonto. Das war es.

Als Rita Jagemanns Kinder zur Jugendweihe sollten, weigerte sie sich. "Ich kann meine Kinder doch kein Gelöbnis auf einen Staat leisten lassen, der so ein Unrecht tut", habe sie damals dem Lehrer beim Hausbesuch gesagt. Dann schickte der Betrieb, in dem sie arbeitete, jemanden. Als sie auch ihm diesen Satz sagte, kam die Warnung: "Überlege Dir gut, was Du sagst." Trotzdem ließ sie ihre Kinder nicht zur Jugendweihe, war bereit, jegliche Konsequenzen zu tragen.

Als die Wende kam, versuchte die Familie von Rita Jagemann endlich herauszukommen, warum sie zwangsumgesiedelt wurde – wie mit ihr über 7800 weitere Menschen. Da gelingt es endlich. "Mein Vater habe den RIAS gehört, westliche Propaganda betrieben, Leute überzeugt, in den Westen zu fliehen – und er sei ein Schieber gewesen." Das, so betont Hans Ferenz, war eine schwammige Begründung, die unter tausenden anderen Papieren fast ebenso stand. Wie menschenverachtend das System war, machte er am Ursprung des Begriffs "Ungeziefer" fest: "Man muss sich überlegen, dass nur sieben Jahre nach dem Krieg wieder Listen von missliebigen Menschen erstellt wurden, genau wie es die Nazis mit den Juden taten. Es war dasselbe." Als die Listen erfasst waren, habe der damalige Thüringer Innenminister Willy Gebhard handschriftlich daruntergeschrieben, dass dies das Ergebnis der Kommissionsarbeit zur Beseitigung des Ungeziefers sei.

Während Rita Jagemann teils mit den Tränen kämpfte, hörten die Zehntklässler gebannt zu, stellten zwischendurch und auch im Anschluss reichlich Fragen. Nicht zuletzt belohnten sie die heute 77-jährige Silberhäuserin mit Beifall für ihren Mut und ihre Bereitschaft, ihre Erinnerungen mit ihnen zu teilen.

Sie werden sie noch einmal treffen, nämlich am Donnerstag, 6. Oktober, in Erfurt. Dann kommen die Schüler und die 15 Zeitzeugen zusammen, um ab 12 Uhr in das Pflaster vor der Thüringer Staatskanzlei ein Meer von gebastelten Kornblumen zu pflanzen. Denn die zweite "Säuberungsaktion" mit dem Namen Kornblume jährt sich im Oktober zum 55. Mal. "Ich hoffe, wir bekommen vielleicht 10 000 Blumen zusammen", so Ferenz.

Silvana Tismer / 23.09.16 / TA